

Das Ursprungsgebiet der bandkeramischen Kultur im mittleren Atlantikum und die Frage der „Beharrungstendenz“

Für das Verständnis der bandkeramischen Subsistenz in Mitteleuropa sind die Einschätzung der ökologischen Situation des vermuteten Ursprungsgebietes der betreffenden Kultur und die dortige Lage der Siedlungsplätze von großer Bedeutung. Das bandkeramische Ursprungsgebiet **Transdanubien** (s.a. Kap. 1) umfaßt das Hügelland und die Becken westlich der Donau. Das umfangreichste Werk liegt hierzu von Kosse (1979) vor. Sie beschreibt unter anderem das Siedlungsverhalten der für uns wichtigen Transdanubischen Linearbandkeramik (TLP).

Wie Kosse ausführlich darstellt, ist Ungarn keineswegs eine homogene Landschaft, sondern es besteht aus Mittelgebirgsregionen von 400-500 m (maximal ca. 1.000 m ü. NN) und von ihnen umschlossenen Becken- und Hügellandschaften sowie mehr oder weniger ebenen Lagen im Einflußbereich der großen Ströme, des Balaton (Plattensee) und des Neusiedler Sees. So wurden nach bisheriger Kenntnis auch nur ausgewählte Bereiche West-Ungarns von den Trägern der transdanubischen bandkeramischen Kultur besiedelt.

Das Klima dieses Raumes ist etwas kontinentaler als in den hier behandelten Untersuchungsgebieten des westlichen Mitteleuropas. Jedoch „... weder das ungarische Becken noch die Dobrudscha im Regenschatten der Karpaten erreichen die Kontinentalität der Steppen im südlichen europäischen Rußland“ (Horvat *et al.* 1974: 16). Auch hier in West-Ungarn ist wohl mit feuchteren klimatischen Verhältnissen während des Atlantikums zu rechnen.

Eine wesentliche Rolle bei Kosses Interpretation spielt die natürliche Vegetation Ungarns zur Zeit des Atlantikums und deren Weiterentwicklung. Sie rekonstruiert dort in großen Gebieten „Waldsteppen“ („transitional forest-steppe zone“ und „dry forest-steppe“). Wir wollen nun noch einmal der Frage nachgehen, ob es damals in Ungarn tatsächlich Steppen-Wälder/Steppen gab oder nicht.

Denkt man an den Charakter der ungarischen Pflanzendecke, so assoziiert man gewöhnlich die „Alkali-Puŕta“, wie sie prototypisch im Ungarischen Nationalpark in der Hortobágy bei Debrecen östlich der Theiss ausgeprägt ist, oder man stellt sich die „Sand-Puŕta“ vor, wie sie in der Bugac

bei Kecskemét zwischen Donau und Theiss heute zu finden ist (Fig. 68).

So wenig „ursprünglich“ wie der „typisch ungarische“ Paprika in Ungarn ist, so wenig „natürlich“ sind dort auch diese Steppenlandschaften. Der Paprika stammt aus Zentral-Mexiko und Guatemala (Mansfeld 1986), und die Steppen im Tiefland wurden künstlich von den Menschen geschaffen, indem diese die dortigen ökologischen Standortbedingungen extrem veränderten (Rodungen, Überweidung, indirektes und direktes Absenken des Grundwasserspiegels usw.). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchstreiften Kerner von Marilaun die im ungarischen Tiefland noch teilweise verbreiteten Waldgebiete, und er befürchtete ganz richtig: „... die schöne Romantik der Wildnis wird verdrängt werden von der Prosa nützlicher Kultur“ (Kerner von Marilaun 1929: 102).

In Zusammenhang mit der Steppenfrage des **pannonischen Raumes** (des Gebietes zwischen Ostalpen im W, slowakischem Erzgebirge im N, Karpaten im O und der Sava (Save) als Begrenzung der jugoslawischen Gebirge im S) ist die um die Jahrhundertwende aufgestellte **Ösmátra-Theorie** (neu diskutiert etwa von Wendelberger 1954; weitere Literatur s. Horvat *et al.* 1974: 276 ff.) von Bedeutung (Ös = Ahn-, Stamm-, Urvater; Mátra = ungarisches Mittelgebirge nordöstlich Budapest). Die Theorie besagt, daß eine klimazonale „Ursteppe“ im Boreal auf extrazonale Sonderstandorte, insbesondere Fels, zurückgedrängt wurde (Hügelsteppen) und später — infolge der Schaffung entsprechender Standortbedingungen durch den Menschen — in die pannonische Ebene zurückkehren konnte (Ebenensteppen). Dabei wurde — wie Wendelberger (1954) ausführt — nicht bedacht, daß das Artenspektrum glazialer Kältesteppen nicht mit demjenigen kontinentaler Wärmesteppen übereinstimmt, so daß eine solche Kontinuität äußerst fragwürdig bleibt.

Darüber hinaus ist auf Grund bodenkundlicher, paläoklimatologischer (Makroklima) und pflanzensoziologischer Faktoren anzunehmen, daß die boreale „Ursteppe“ der Ösmátra-Theorie in Wirklichkeit ein Steppenwald gewesen ist, wie man ihn heute noch im westungarischen Hügelland



Fig. 68 Federgrasflur auf der Kecskemeter Landhöhe, Ungarn (aus: Kerner von Marilaun 1929).

nördlich und südlich des Balaton als edaphische Reliktgesellschaft extrazonaler Lagen findet.

Der **Steppenwald** (auch Waldsteppe genannt, Walter 1968: 590; Ellenberg 1982: 242) ist seiner Struktur nach — wie der Name schon sagt — ein Übergang zwischen der Formation des Waldes und der Steppe, d.h. er stellt einen Komplex aus einem Gehölz- und einem Trockenrasenanteil dar. Die Abgrenzung zu den Formationen Wald und Steppe ist freilich eine Definitionsfrage, die Übergänge sind sicherlich stets fließend gewesen.

Heute sind in Ungarn nach Horvat *et al.* (1974: 281) die **pannonischen** (ungarisch-jugoslawischen) Steppenwälder von den klimatisch und floristisch abweichenden **dacischen** (rumänisch-bulgarischen) Steppenwäldern bzw. Waldsteppen zu unterscheiden. Für uns ist jedoch im Rahmen dieser Arbeit nur der pannonische Raum von Interesse, weshalb wir diese Zusammenhänge hier nicht weiter verfolgen wollen.

Solche Steppenwälder entwickelten sich zumindest in West-Ungarn im Laufe des Boreals und frühen Atlantikums unter zunehmend wärmeren und feuchteren Klimabedingungen zu **Laubmischwäldern**, wobei die Steppenpflanzen — infolge Lichtkonkurrenz — mehr und mehr verdrängt wurden. Diese Entwicklung findet in den verfügbaren pflanzenso-

ziologischen und auch den pollenanalytischen Arbeiten (neuerdings zusammengefaßt in Lóczy 1989) ihre Bestätigung.

Möglicherweise waren ausnahmsweise kleinräumig im nordöstlichen Ungarn, am Fuße der Karpaten, zur Zeit des mittleren Atlantikums noch klimatische (oder edaphische?) Steppenwälder (oder sogar Steppen?) vorhanden (Lóczy 1989). Dies war nach Kalicz und Makkay (1972) damals das Verbreitungsgebiet der Szatmár-Gruppe. Die Klärung dieser Frage muß jedoch eigenständigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Steppen werden als **zonale** Vegetationsgruppen **nur** dort ausgebildet, wo durch die Dürre des Sommers (Verhältnis Niederschlag zu Temperatur) der Wasservorrat im Boden so begrenzt ist, daß vor allem ältere Bäume ihre Vegetationsphasen nicht mehr durchlaufen können und verdorren. Die Grenze zwischen Wald und Steppe fällt in Europa ungefähr mit der Linie eines Jahresniederschlages von 450 mm zusammen (Walter 1968; Walter/Straka 1970). Eine solche klimatische Situation war im westungarischen Raum zur Zeit des mittleren Atlantikums nach bisherigem Kenntnisstand jedoch sicher nicht gegeben.

Die oben erwähnten zonalen Vegetationsgruppen des anzunehmenden bandkeramischen Ursprungsgebietes **Trans-**

danubien waren zur Zeit des mittleren Atlantikums sogenannte pannonische (Stiel-)Eichen-Hainbuchen-Wälder oder aber wärmeliebende Eichenwälder unterschiedlicher Ausprägung (Borhidi 1968; Csapody 1968). In diesen Waldgesellschaften herrschten teilweise Baumarten vor wie *Acer tataricum*, **Tataren-Ahorn**, *Fraxinus angustifolia*, **Schmalblättrige Esche**, *Tilia tomentosa*, **Silber-Linde**, oder *Quercus pubescens*, **Flaum-Eiche**, die in Mitteleuropa heute fehlen oder wie im Falle von *Quercus pubescens* auf Sonderstandorte verdrängt worden sind.

Auch die weitläufige Ebene zwischen Donau und Theiss, mit vorwiegend azonalen Standorten wie Flugsanden, Auen-sedimenten, Versumpfungsbereichen usw., war im mittleren Atlantikum sicherlich größtenteils bewaldet (Horvat *et al.* 1974: 292 ff.), zumal die relativ jungen Flußablagerungen der jüngsten Terrassen damals wohl noch nicht entkalkt waren. Die Entstehung von **Galeriewäldern** ist hier mit großer Wahrscheinlichkeit ein jüngerer Phänomen im Zusammenhang mit der anthropogen bedingten Steppenentstehung. Die von Kosse (1979: 62) als Indiz für Galeriewälder angesehenen Gehölzarten Ulme, Eiche und Esche wachsen in den unterschiedlichsten Vegetationsgruppen und sind keineswegs Zeigerpflanzen für eine so spezielle ökologische Situation wie die von Galeriewäldern.

Bei der Beurteilung von Siedlungslagen in der Nähe von Tieflandsflüssen muß darüber hinaus differenziert werden zwischen der eigentlichen **Aue** (regelmäßig überflutet) und dem **Hochgestade** (nur bei Jahrhunderthochwässern überflutet; s.a. Kap. 3, 4, 10). Es erscheint uns nicht sinnvoll, die eigentliche Aue unter natürlichen Bedingungen ackerbaulich zu nutzen, da bei Überflutungen — noch dazu zur Zeit der Fruchtreife — nicht einmal die Saatgut-Reproduktion sichergestellt wäre. Die Auswahl der Aue von Bächen und Flüssen, erst recht so großer Flüsse wie Donau oder Theiss, für den agrarischen Nutzungsraum einer Siedlung scheidet demnach entgegen der Auffassung von Kosse (1979) aus. So bemerkt Kosse (1979: 81) an anderer Stelle auch richtig: „Until the terraces are identified and more securely dated, the reconstruction of the Atlantic floodplain surface has to remain tentative, at least in some areas.“ Hier sind lokale physisch-geographische Untersuchungen dringend erforderlich.

Ähnliche Probleme wie bei der Deutung der Position der ungarischen Siedlungen zu Gewässern ergeben sich bei der Erfassung der prähistorischen Böden, da diese sich von den heutigen vielfach erheblich unterscheiden. Dies wird von Kosse (1979: 121) zwar erwähnt, konnte jedoch bei ihrer Auswertung keine Berücksichtigung finden, da die entsprechenden lokalen geowissenschaftlichen Untersuchungen fehlen. Gerade die Schwarzerden, die für die bandkeramischen Siedler von herausragender Bedeutung waren, sind vielfach nur noch so kleinflächig reliktsch erhalten, daß sie auf einer Karte, etwa mit dem Maßstab 1:300.000, nicht

verzeichnet sind. So muß für West-Ungarn, wie auch für einige der hier behandelten Untersuchungsgebiete, offenbleiben, welche Böden im Bereich von „Alluvium“, „Sand“, „Sandstein“ usw. (Kosse 1979: 85) verbreitet waren, da wir die ursprüngliche Löß- oder Deckschuttbedeckung dieser Sedimente und Gesteine nicht kennen. Von daher erscheint uns Kosses Feststellung, daß 60 % der Siedlungen der Ältesten Transdanubischen Linearbandkeramik auf Nicht-Löß-Substrat liegen, ohne lokale Untersuchungen nicht aussagekräftig. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, entstehen Schwarzerden nicht nur aus Löß, und selbst Böden aus Sand müssen nicht so „schlecht“ sein, wie man auf den ersten Blick vielleicht glauben will. Schließlich war es für die damaligen Bauern unerheblich, wie wir einen Bodentyp heute nennen. Bestimmend sind für eine ackerbautreibende Bevölkerung nur die Bodeneigenschaften. Ein gut durchlüfteter, nährstoffreicher Boden mit guter Wasserkapazität war beim damaligen Stand der Agrartechnik sicherlich Vorbedingung. Ob dies nun aber ein echter Tschernosem aus Löß oder eine Schwarzerde aus fluviatilen Sedimenten war, kann nicht von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Dies sollte bei der Beurteilung eines Siedlungsverhaltens Berücksichtigung finden.

Was nun die Lage des agrarischen Nutzungsraumes anbelangt, so wird immer wieder argumentiert, daß es leichter sei, Grasland diesbezüglich zu erschließen als Wälder, weshalb der „Steppenfrage“ auch eine derartige Bedeutung beigemessen wird. Dies ist ein Irrtum. Auf Grund der dichten (Fein-) Durchwurzelung eines Steppenbodens (Walter 1968: 599 ff.) und des „Unkraut-Potentials“ der in ihm ruhenden Samen und Früchte ist ein Urwaldboden einem Steppenboden als Anbaufläche durchaus vorzuziehen, da er weniger stark durchwurzelt ist und weniger potentielle Unkräuter birgt (s.a. Kap. 19).

Darüber hinaus halten wir die von Kosse getroffenen Aussagen zu Themen wie shifting-cultivation, crop rotation, slash and burn cultivation sowie zu einer Spezialisierung der transdanubischen Bevölkerung zur Zeit der Bandkeramik auf bestimmte Haustierarten bei einer Datenbasis, die noch geringer ist als die im westlichen Mitteleuropa, für verfrüht. Eine Kornrade oder eine Trespe machen noch keinen Wintergetreide-Anbau (Kosse 1979: 152, 130). So bleibt zu wünschen, daß die umfangreiche Materialsammlung, welche Kosse vorgenommen hat, Archäologen zu neuen Ausgrabungen in Ungarn, allerdings mit umweltarchäologischem Konzept, animiert.

Was können wir nun im Hinblick auf die Frage einer „**Beharrungstendenz**“ bei der Siedlungsplatzwahl der Siedler unserer zehn Plätze im Verhältnis zu den transdanubischen aussagen? Eine „Beharrungstendenz“ der landsuchenden bäuerlichen Gemeinschaft bestände in dem Bestreben, die gewohnten Umweltbedingungen und die ihnen angepaßten Wirtschaftsformen beizubehalten (Sielmann 1972: 45). Bis-

her sprechen die bekannten Fakten (Kosse 1979) nicht dagegen, daß die mitteleuropäischen Siedler zur Zeit der Bandkeramik — solange sie sich im Bereich mehr oder weniger hügeliger Beckenlandschaften mit heutigem klimatischen Trockengebietscharakter ausbreiteten (wie etwa im Burgenland, der Wetterau usw.) — tatsächlich in Lebensräumen blieben, die von ihren physisch-geographischen und ökologischen Bedingungen her denjenigen ihrer Heimat zumindest sehr ähnelten.

Eine „Beharrungstendenz“ ist hier also für die Älteste Bandkeramik nicht auszuschließen, müßte allerdings durch eine breitere Datenbasis untermauert werden. Die Träger der ältestbandkeramischen Kultur wählten in allen unseren Untersuchungsgebieten agrarische Nutzungsräume, die dem **Ökologiekreis A** von Sielmann (1972) zuzuordnen sind (Niederschlagszone 500 bis 600 mm, Temperaturstufe 8-9°C, Trockenindexstufe 0-30). Entgegen der Auffassung Sielmanns gehört allerdings die bayerische Donauebene bei Regensburg nicht dem **Ökologiekreis B** mit feuchteren und kühleren Klimabedingungen, sondern ebenfalls dem Ökologiekreis A an (Trockenheitsindex 25, s.a. *Kap. 2, 12*).

In der Mittleren und Jüngeren Bandkeramik, also möglicherweise etwa 200-400 Jahre nach der bandkeramischen Erstbesiedelung Mitteleuropas, erfolgten dann erstmalig Vorstöße in Landschaften mit eher atlantisch getöntem Klima, wie das Niederrheingebiet (z.B. Aldenhovener Platte) oder Teile Belgiens, der Niederlande und Frankreichs. Dort, wie auch in den nordöstlichen, kontinentaleren jüngerbandkeramischen Verbreitungsgebieten, herrschten qualitativ andersartige mesoklimatische, floristische und sicher auch faunistische Bedingungen vor (vgl. u.a. die pollenanalytischen Untersuchungen in den westlichen Verbreitungsgebieten von Janssen 1960; Bakels 1978, 1988; van Zeist/van der

Spoel-Walvius 1980; Kalis 1988). Als Ursache für das geänderte Expansionsverhalten schlägt Dohrn-Ihmig (1979) eine Änderung der klimatischen Verhältnisse (Wechsel von feuchteren zu trockeneren makro- bis mesoklimatischen Bedingungen) beim Übergang vom ersten zum zweiten Teil der Bandkeramik vor. Demnach würde der scheinbare Wechsel des Ökologiekreises in Wirklichkeit einer „Beharrungstendenz“ entsprechen.

Warum sich zur Zeit der Mittleren und Jüngeren Bandkeramik aber nur ein Teil der Bevölkerung zu diesem Wechsel bezüglich des traditionellen Lebensraumes entschloß (die zuerst besiedelten Landschaften wurden ja gleichfalls weiterhin bewohnt), und ob hiermit auch Änderungen anderer Verhaltensweisen — etwa wirtschaftlicher Natur — einhergehen, ist unbekannt. Möglicherweise folgte auf die Erstausbreitung der bandkeramischen Kultur (Phase I) aus unbekannter Richtung eine „Nachfolgewelle“ mit leicht veränderten wirtschaftlichen und somit auch ökologischen Verhaltensweisen. Demnach wären für die Zeit der Ältesten Bandkeramik ausschließlich Siedlungsplätze vom Typ Ökologiekreis A zu erwarten, in der zweiten Hälfte hingegen sowohl dem Ökologiekreis A als auch dem Ökologiekreis B zugehörige. Entgegen der Auffassung Sielmanns (1972) hätte die Besiedelung verschiedener Ökologiekreise demnach eine **zeitliche** Ursache und wiese nicht allein auf unterschiedliche, räumlich klar getrennte Ausbreitungswege hin. Dieses zu erhellen wird die Aufgabe weiterer naturwissenschaftlicher und siedlungsarchäologischer Forschungen sein. Es bleibt zu hoffen, daß solche Untersuchungen sich gerade auch auf Länder wie Ungarn, die Tschechoslowakei und den südwestlichen Teil Polens erstrecken werden, da dort ein Schlüssel für das Verständnis der Anfänge des Neolithikums im westlichen Mitteleuropa liegt.